

Bühne frei für die Phantasie

Uraufführung von «z. B. Der gestiefelte Kater» von Jan Bosse nach Ludwig Tieck
bsp

«S isch emool . . . und es isch emool . . . wo s Wünsche no ghulfe het . . . zmittscht im Winter . . . er hett drü Söhn gha . . . und d Prinzässin . . .» So lässt Jan Bosse die Märchen wiederkehren: die stereotype Struktur herausgeschält, in formelhafte Versatzstücke zerlegt. Dass er die radikale Reduktion einer Stimme anvertraut, die Generationen von Schweizerinnen und Schweizern sicher durch die phantastische und immer wieder auch furchteinflössende Welt der Grimm-, Andersen- und anderer Märchen geführt hat, ist ein kleiner Überraschungscoup. Mit der aus Lautsprechern eingespielten Aufnahme der helvetischen Märchenfee Trudi Gerster erweist der junge deutsche Regisseur dem Aufführungsort seiner neuesten Produktion geschickt Reverenz - und macht mit dieser Eröffnungsgeste sogleich deutlich, dass er dem Publikum in den nächsten zwei Stunden nicht einfache Illusionen bieten will. In seiner Inszenierung machen sich die Figuren selbständig und versuchen, die Fäden ihrer Existenz in die eigenen Hände - oder genauer: in die eigenen Mäuler - zu nehmen. Sprechen wird zur Tat, Worte können Welten erschaffen oder vernichten. Die Phantasie ist das A und das O.

Reflexion auf die Mittel des Theaters

Wer sich aber von Bosses Märchenabend wieder wie einst als Kind einlullen und in eine reine Phantasiewelt hinwegtragen lassen will, wird zuerst einmal in eine Schule der Entfremdung und Dekonstruktion geschickt. «z. B. Der gestiefelte Kater. Ein romantischer Abend nach Motiven von Ludwig Tieck» in einer Fassung von Jan Bosse und Gabriella Bussacker, die am Freitag im Schauspielhaus uraufgeführt wurde, zielt auf die gerne verborgen gehaltene Mechanik im Hintergrund. Bosse macht uns, die wir geschützt im Dunkel des Zuschauerraums sitzen wollen, aufmerksam auf das Knirschen in den Scharnieren zwischen dem, was wir als Fiktion und Wirklichkeit auseinanderhalten. Das Träumen beginnt da erst später, nach der expliziten Reflexion auf die Mittel des Theaters. Denn am Ende der Entzauberung warten bei Bosse, Stéphane Laimé (Bühne) und Kathrin Plath (Kostüme) nicht Nüchternheit und Wunschlosigkeit, sondern ein üppiges Fest der Bilder.

Bosse lässt den gestiefelten Kater als selbstbewusste Verkörperung der allgemeinen Verunsicherung über die Bühne stapfen. In Hemd und Unterhosen, aber umso längeren Stiefeln, mit buschigem Schwanz und eitel gedrechseltem Schnurrbart gibt Jacques Palminger die transsexuelle Mensch-Tier-Kreatur, die - ein deutlicher Wink mit dem Zaunpfahl - auf jene Tiecksche Komödie verweist, in der die Trennung zwischen Bühne und Zuschauerraum systematisch hintertrieben wird.

Vorhang hinter Vorhang

Gestalten aus zwei Prosamärchen von Ludwig Tieck («Der Blonde Eckbert», «Der Runenberg») - ein König, ein Ritter, der blonde Eckbert, ein Professor, eine Prinzessin und dazu der gestiefelte Kater aus Tiecks gleichnamiger Komödie - treten unternehmungslustig neben ihn vor den Vorhang, um Theater im Theater zu erproben. Sie extemporieren, spicken im Script der Souffleuse, zeigen sich irritiert von den Reaktionen aus dem - von Mitspielern durchsetzten - Publikum. Spielfreudig bis zur Ausgelassenheit erzählen sich der blonde Eckbert und seine Frau (Jörg Pohl, Cathérine Seifert), der Ritter (André Meyer) und der König (Gottfried Breitfuss) Geschichten, spinnen Handlungsfäden weiter, hüpfen in verschiedene Figuren oder werden Spielverderber. Dabei beweisen insbesondere Gottfried Breitfuss und André Meyer grosse Wandlungsfähigkeit. Mit wallendem grauem Haar und Bart, stets das Mikrofon für Einflüsterungen oder Kommentar bereit,

werden sie bei ihrem doppelten Spiel tatkräftig vom Professor (ein beinahe nicht mehr erkennbarer Mike Müller) sekundiert. Die Mise en abîme tritt immer deutlicher in Erscheinung. Hinter dem Vorhang wartet nur der nächste Vorhang, die Tiefe des Guckkastens entpuppt sich als Glasscheibe, wird zum Traumbild oder zum Zauberspiegel.

Jan Bosses Traumspiel über die Macht der Phantasie droht sich in der langgezogenen Mitte, wenn der Effekt der dramaturgischen Überraschung aufgebraucht ist, in Gags und Schabernack zu verlieren. Dann aber hebt es zu einem wahrlich bezaubernden Finale an, in dem alle zuerst festlich vergoldet erscheinen und zuletzt ganz verwandelt im Schaum geboren werden.

Bettina Spoerri